



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Oesterichs Krisis.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Der Bauer ist aber nicht allein mißtrauisch und entzieht in kriegerischen Zeitläuften unfehlbar auch der sichersten Anlage, z. B. städtischen Sparcassen, sein Geld, er ist auch meist zu filzig und hartherzig, um sich an den Sammlungen für die Opfer des Krieges zu betheiligen. Dies ist, wie es scheint, eine mehr oder minder allgemeine Beobachtung in Deutschland, sodaß sie wohl einmal die Aufmerksamkeit weiterer Kreise auf sich lenken dürfte. Will dieser Menschenschlag denn noch immer die Vortheile des Staats und des öffentlichen Lebens mitgenießen, ohne an den gegenüberstehenden Lasten theilzunehmen, soweit er es irgend verhindern kann? Und giebt es keine Mittel, ihn dazu ebenfalls nachgerade angemessen heranzuziehen? Fabrikarbeiter und Dienstboten in den Städten steuern nach ihrer schwachen Kraft bei, — und der Bauer, dem während der letzten Menschenalter so außerordentlich viel Lasten abgenommen und Vortheile zugewälzt worden sind, sitzt auf seinem Geldsack und will nicht zahlen, wäre es auch für den eigenen verwundeten Bruder, Sohn oder Neffen. Man wird bald ernstlich ins Auge fassen müssen, wie sich dieser traurigen Folge der ländlichen Isolirung und des Mangels an Intelligenz in den Dörfern durch verbesserte Erziehungsweise abhelfen lasse. Die nordischen Bauernhochschulen geben vielleicht ein Muster an die Hand.

Rühmliche Ausnahmen fehlen allerdings wie anderswo so auch im Hannoverschen nicht ganz. Aus dem Kreise Melle (bei Osnabrück) ist eine sehr bedeutende Sendung Victualien nach dem Kriegsschauplatz abgegangen, als sich die übertriebene Kunde vom Nothleiden der kämpfenden Truppen verbreitete. Der Kreis ist sehr wohlhabend, längst von überwiegend preussischer Gesinnung, und hatte, wie das Osnabrückische überhaupt, seine Speck- und Schinken-Vorräthe zu guten Preisen früher als je der Armee verkaufen können, sodaß der Krieg ihm zunächst mehr Gewinn als Einbuße brachte. Aber während dieser Landestheil sich an den freiwilligen Opfern für Kriegszwecke entsprechend betheiligte, kann das von der Stadt Hannover bis jetzt eigentlich noch nicht gesagt werden. Ihre Ziffern sind auffallend niedrig geblieben. Wir hoffen, daß sie auch diesen Rest kleinstädtischer Engherzigkeit oder welfisch abgeneigter Gesinnung, als ein Ganzes, noch abstreifen und sich in jeder Beziehung ihren deutschen Schwesterstädten ebenbürtig zur Seite stellen werde.

---

### Oesterreichs Krisis.

Für keine der neutralen Großmächte ist der gegenwärtige Krieg mit seinen unvermeidlichen politischen Folgen von so entscheidender Bedeutung

wie für Oestreich, und jeder denkende Politiker muß sich die Frage vorlegen, welche Stellung der Kaiserstaat in dieser Crisis nehmen wird?

Die bisherige Politik des Wiener Kabinetts hat freilich leider nur den Traditionen der Finesserie entsprochen, welche den österreichischen Staatsmännern so oft für Staatskunst gilt und die unvermeidlich dahin führt, sich zwischen zwei Stühle zu setzen. Welchen etwaigen Succurs Graf Beust dem Herzog von Grammont bei dessen Abgang von Wien versprochen, wissen wir nicht, sicher ist nur, daß ihn der Kriegesfall, den Frankreich so plötzlich provocirt, überraschte und daß die innere Lage so wie die rasche Entscheidung der süddeutschen Staaten ihm unmöglich machte, irgendwie zu Frankreichs Gunsten einzugreifen. Die nothwendigen Rüstungen hätten ganz andere Summen gefordert, als jene 12 Mill. fl., welche man mit Mühe von Wiener Bankiers als Vorschuß erhielt, es hätten die Delegationen berufen werden müssen und schwerlich wären die Ungarn geneigt gewesen, sich Opfer aufzuerlegen für eine Politik, welche dachte, Galizien wieder in Verbindung mit Deutschland zu bringen, noch würden die Vertreter der deutschen Provinzen neue Lasten haben auf sich nehmen wollen, um Frankreich vor Schaden zu bewahren. Die Proclamation der Neutralität, welche die Regierung erließ, war also ein Gebot der Nothwendigkeit, aber man wird schwerlich in der Annahme fehlgreifen, daß jene gemeinsame aufmerksame Neutralität, über die Graf Bisthum mit dem Florentiner Kabinet unterhandelte, eine geheime Neigung nach Frankreich hatte. Die Pläne für die Zukunft, welche sich hieran geknüpft haben mögen, wurden indeß rasch durch die deutschen Siege über den Haufen geworfen, die in Wien sehr unvermuthet kamen. Inzwischen hatte England den neutralen Mächten vorgeschlagen, sich verbindlich zu machen, nicht aus der Neutralität herauszutreten, ohne sich gegenseitig darüber zu benehmen. Rußland hatte diesen Vorschlag sofort angenommen, Italien fragte in Wien an, ob man dort im Hinblick auf die früher stattgefundenen Verhandlungen etwas gegen seinen Beitritt zu erinnern sände? Auf die verneinende Antwort trat Italien der englischen Aufforderung bei und operirte so seinen Rückzug aus einer schon etwas compromittirten Stellung. Darauf trat auch Oestreich bei, wie man behauptet, mit Frankreichs Zustimmung, weil dadurch dem Wiener Kabinet, auf dessen active Unterstützung doch nicht zu rechnen war, die Handhabe gegeben wurde, bei den Friedensverhandlungen seine Stimme zu Frankreichs Gunsten geltend zu machen. Seitdem war die österreichische Neutralität gesichert und die deutsche Reservearmee, welche bei Berlin stehen geblieben war, konnte an den Rhein dirigirt werden.

Ueber den Erfolg einer diplomatischen Intervention können wir nun von deutscher Seite zwar sehr ruhig sein, man würde sie im Hauptquartier einfach ab-

weisen, wir führen allein mit Frankreich Krieg und haben allein mit ihm Frieden zu schließen. Auch wäre es, hiervon abgesehen, sehr schwierig, daß England, Rußland, Italien und Oestreich sich über die Bedingungen, welche in Paris vorzuschlagen seien, einigten. Aber wir wünschen um Oestreichs zukünftiger Stellung willen dringend, daß es sich nicht unnütz durch den Versuch compromittire, für Frankreich irgend wie einzutreten. Dazu bedarf es aber eines freien Blickes in die Zukunft. Wohl können wir uns vorstellen, daß man in der Staatskanzlei einigermaßen ängstlich der Eventualität eines die Südstaaten umfassenden deutschen Bundes entgegensteht; eine gewaltige Macht umgiebt dann auf mehr als zwei Seiten den Kaiserstaat, der gerade jetzt in schwerem Ringen nach den Formen sucht, die den Zusammenhalt seiner heterogenen Bestandtheile sichern soll. Wird nicht die Anziehungskraft des deutschen Bundes wie der Magnetstein auf die deutschen Provinzen Oestreichs wirken? Auf solche wohl erklärbare ängstliche Frage wissen wir vom östreichischen Standpunkt nur die Antwort, daß man sich in das Unvermeidliche schicken und die kleinere Gefahr der größern vorziehen muß. Unvermeidlich aber ist das Resultat des Eintritts der Südstaaten trotz des Art. IV des Prager Friedens; jeder Protest des Wiener Kabinetts dagegen würde machtlos bleiben, es war notorisch nicht die Rücksicht auf Oestreich, die uns bisher an der Ueberschreitung der Mainlinie hinderte, sondern die auf Frankreich, und jetzt, wo dieser Anstoß nicht mehr besteht, ist es rein unmöglich, den früheren Zustand festzuhalten, selbst wenn Bayern und Württemberg dies wollten. Aber die Gefahr, die Oestreich von der Constituirung Deutschlands droht, ist offenbar die kleinere im Vergleich zu dem Gewitter, das sich für dasselbe im Osten zusammenzieht. Graf Bismarck ist sicher zu besonnen, um auf Oestreichs Zerfall zu speculiren, er hätte wohl gern 1866 den deutschen Reichsberger Industriebezirk genommen, aber er weiß zu genau, wie große Mühe es noch kosten wird, die Südstaaten soweit dem Bunde zu assimiliren, daß ein gemeinsames constitutionelles Leben möglich wird, um sich noch die tschechische oder slawonische Frage aufzuhalten. Steht die Sache aber so, dann gebietet die Realpolitik dem Grafen Beust, aus der Noth eine Tugend zu machen, sich sofort freundlich zum neuen Deutschland zu stellen und an demselben einen mächtigen und natürlichen Verbündeten gegen Rußland und die slavische Propaganda in seinem Schooße zu finden, welche schon jetzt wirklich Oestreichs Bestand bedroht. Diese Gefahr aber wird sich nach dem Frieden offenbar noch erheblich steigern. Die gegenwärtige Neutralität Rußlands erklärt sich nicht durch persönliche Sympathieen des Kaisers für den König Wilhelm, sondern wesentlich durch die Eifersucht auf Oestreich. Rußland hält dasselbe in Schach, weil es nicht die Aussicht auf die süd- und westslawische Beute, die ihm in Oestreich winkt, aufgeben will, und in Wien kann man das wirk-

samste Vertheidigungsmittel gegen diesen drohenden Angriff, die Waffen der polnischen Sache, nicht aus der Hand geben. Der steigende Grimm der alt-russischen Partei auf die emporkommende Großmacht Deutschland wird nach dem Frieden um so mehr dahin drängen, die russischen Ziele im Orient und gegen Oestreich, zu verfolgen und nur vom Wiener Kabinet hängt es ab, sich den einzigen Allirten gegen diese Gefahr zu sichern, den es finden kann. Auch Deutschland hat ein Interesse, der slavischen Propaganda entgegenzutreten, aber es ist kein Lebensinteresse für uns wie für Oestreich. Will man in Wien fortfahren, gegen Berlin zu intrigüiren, so zwingt man uns, dem Vordringen Rußlands ruhig zuzusehen; kann man sich aber zu einer großen vorurtheilsfreien Zukunftspolitik erheben und die Eifersucht der Vergangenheit vergessen, so schafft Oestreich sich den mächtigsten Rückhalt, auf den gestützt es dem drohenden Angriff von Osten ruhig entgegensehen und der Feindseligkeit der slavischen Propaganda mit Nachdruck begegnen kann.

Nachschrift der Redaction. Die Zeichen mehrten sich, daß die Kriegsvolleitäten Oestreichs ernster waren und sind, als die auf der Oberfläche spielenden Stimmungen der Presse verrathen. Aber auch in Ungarn hat es gerade in den leitenden Kreisen Heißsporne genug gegeben, die drauf und dran waren, sich der Kriegspolitik anzuschließen. Da kamen die Nachrichten von Weißenburg und Wörth — und diese ungeahnte Ernüchterung rettete Oestreich-Ungarn vor der selbstmörderischen Thorheit activer Feindschaft gegen die deutsche Sache. Wie aber die Vorstellungen beschaffen sind, auf Grund deren Politik getrieben wird, lehrt eine hübsche Geschichte, die wir hier mittheilen. Sie wird von einem namhaften ungarischen Parteimanne in einem Privatbrief aus Pesth erzählt, der uns freundlichst mitgetheilt worden ist:

„Vorgestern fuhr ich ins Stadtwäldchen. Im Pferdebahnwagen saß mein alter Freund L. mit einem Buche in der Hand, und klagte mir über das Unglück eines deutschen Sieges, der uns zu Grunde richten muß; seine Sympathien seien für Frankreich, ein definitiver Sieg Preußens sei ein furchtbarer Stoß für die Civilisation zc. Ich fragte ihn was er lese?“

„„Einen Classiker, was könnte es anders sein.““

„Tacitus oder Horaz? (Ich kenne den Geschmack meiner Landsleute.)“

„„Tacitus würde mich aufregen, Horaz ist mir zu zahm, nein, es ist der Schriftsteller, bei dem ich in jedem öffentlichen oder Privatunglück wie dieses gegenwärtige meinen Trost finde: Goethe.““ —

„Ich konnte mich des Lachens nicht enthalten, daß er anfangs gar nicht begriff. So ist die Welt!“